

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 22 (1942-1943)
Heft: 2

Artikel: Ein Genfer Philosoph: Jean Piaget
Autor: Bondy, François
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf alle Fälle darf die Behauptung der liberalen und liberalistischen Wirtschaftstheoretiker mit Entschiedenheit abgelehnt werden, die Berechnung des Bedarfs an Waren, Gütern und Dienstleistungen sei eine derart «schwierige» Aufgabe, daß schon deshalb eine planwirtschaftliche Regelung nicht möglich sei.

Ein Genfer Philosoph: Jean Piaget

Von François Bondy

Die moderne Philosophie hat es schwer; selber immer mehr eine Spezialwissenschaft mit einer eigenen Sprache, die sie dem Verständnis des Laien entrückt, muß sie die engste Beziehung zu einer Reihe anderer Spezialwissenschaften aufrechterhalten: Geschichte, Gesellschaftswissenschaften, Psychologie, Mathematik, theoretische Physik, um nur einige der fruchtbaren Gebiete zu nennen. Zugleich wird aber von ihr die Antwort auf unmittelbare brennende Fragen, Aussage über die Ganzheit der Gesellschaft, über Entscheidungen der Seele erwartet, ein Anspruch, den sie nur unter Gefahr der Selbstkastrierung von sich weisen darf. Dabei ist es im Interesse aller an Gesellschaftsfragen orientierten fortschrittlichen Geister, sich mit dieser Philosophie vertraut zu machen, ihre positiven Leistungen zu verarbeiten und durch kritische Auseinandersetzung mit ihr noch engere fruchtbare Beziehungen zwischen Denken und Handeln zu fördern.

Vor einem Jahrhundert ist der Sozialismus durch ein geistiges Ringen mit der Philosophie seiner Zeit zu innerer Klarheit über seine Voraussetzungen und Ziele gelangt. Der heutige Sozialismus scheint sich mehr mit dem rein historischen als mit dem eigentlich spekulativen Denken vertraut zu fühlen. Seine Beziehung zur Philosophie beschränkt sich im wesentlichen (ein Vorwurf, der vor allem die kommunistische Denkroutine «unter dem Banner des Marxismus» trifft) auf sogenannte «Ideologiekritik», die bestimmte Denkschulen als Spiegelungen einer Klasse und Zeit enthüllt. Neben dieser Spiegelung, die unbestreitbar einen großen und öden Teil der gängigen oder gelehrten Philosophie ausmacht, lebt aber ein aktives, schöpferisches Denken, das Probleme stellt und löst und die geistige Entwicklung weitertriebt und daher durch Entlarvung seiner metaphysischen Voraussetzungen nicht entwertet werden kann.

Hierher gehören vor allem drei große zeitgenössische Denker mit ihrem Lebenswerk: Benedetto Croce in Neapel, John Dewey in Chicago und Jean Piaget in Genf.

Wer in Frankreich die allgemeine Anerkennung und Bewunderung erlebt hat, die Piagets Werk – bei Philosophen wie Brunschvicg, bei Psychologen wie Janet – gefunden hat, muß überrascht sein, wie relativ geringen Widerhall dieses reichhaltige und bedeutende Schaffen in der Schweiz selber, und namentlich in der deutschen Schweiz, begegnet, und wird versucht sein, diese Resonanz nach Kräften zu fördern. Piaget beherrscht allerdings so zahlreiche Wissensgebiete (Pädagogie, Psychologie, Soziologie, Mathematik, theoretische Physik, Zoologie) und entfaltet als Forscher,

Theoretiker, Mitdirektor der Ecole J.-J. Rousseau, Leiter des Internationalen Erziehungsamtes, Professor für mehrere Fächer in Genf und Lausanne eine so mannigfaltige Tätigkeit, daß hier nicht mehr als ein knapper Hinweis auf einige seiner zentralen Themen möglich ist. Dieser Hinweis ist in einem sozialistischen Forum besonders am Platz, weil der Gegensatz von Zwang und Kooperation, das Problem des rationellen Denkens und der «vernünftigen Gesellschaft» im Mittelpunkt seines Forschens steht und dessen Ausgangspunkt war, wie ein Werk, das er als Zwanzigjähriger verfaßte, beweist. «Die philosophische Forschung – schreibt Piaget einmal – ist nichts anderes als das Heben ins Bewußtsein der gedanklichen Strömungen, die die gesellschaftliche Entwicklung einerseits begleiten, andererseits wieder fördern.»

Gerade die Frage des Rationalismus – die Frage also, ob der Mensch seine Probleme in die Helle des Bewußtseins zu heben vermag – ist von vielen Seiten mit so vielen konfusen Halbwahrheiten vernebelt worden, daß hier eine gründliche Klärung, wie Piaget sie in mancher Hinsicht bietet, für uns äußerst bedeutungsvoll ist.

Piaget geht von der Beobachtung des Kindes aus: von den ersten reflexhaften Bewegungen des Säuglings bis zur Moral, die sich in den Spielen der Sieben- bis Zwölfjährigen, im Marmelspiel vor allem, äußert, zeigt Piaget Schritt für Schritt, wie sich das Kind, seine Bedürfnisse, Triebe, seine erwachende Vernunft mit der Welt – Natur, Erwachsenen, Kindern – auseinandersetzt, sie aufnimmt und verarbeitet. Schon seit einigen Jahrzehnten gewinnt die Beobachtung, wie das Kind sich Umwelt und Sprache aneignet, wachsende Bedeutung für die Erkenntnistheorie. In der Experimentalpsychologie des Kindes läßt sich die Entstehung des Denkens verfolgen. Die Umstände, unter denen das Kind die Welt zu ertasten und zu erfahren beginnt, bergen unerschöpfliche Erkenntnisse.

Dies hat schon der geniale Tscheche Comenius geahnt, der im *Orbis Pictus* die «schola materni gremii» als die wichtigste bezeichnet. Ähnliche Aussprüche lassen sich auch von Rousseau und Pestalozzi anführen. Schiller schreibt sogar: «Die ersten Jugendjahre bestimmen vielleicht die Gesichtszüge des Menschen durch sein ganzes Leben, so wie sie überhaupt die Grundlage seines ganzen moralischen Charakters sind.» Es ist aber, wie *Claparède* in einer Schrift über Rousseau betont, ein großer Unterschied zwischen einer genialen Ahnung und einer fundierten, ausgewerteten wissenschaftlichen Erkenntnis.

Der 1940 allzufrüh verstorbene *Claparède* hat die Grundlagen geschaffen, die für Piaget zu Ausgangspunkten wurden. Er hat die biologischen Hintergründe der Psychologie so weit geklärt, daß Piaget, ohne die experimentelle Methode preiszugeben, die wahren gesellschaftlichen und historischen Probleme der Psychologie angreifen konnte: vor allem ihre Beziehung zur Logik, also das Verhältnis zwischen spontanem und richtigem Denken. Zunächst sind daher *Claparèdes* Resultate zu skizzieren.

Claparèdes Vetter *Flournoy* hatte bereits 1889 in Genf einen Lehrstuhl für Experimentalpsychologie gegründet. *Claparède* selber, sein Schüler und Mitarbeiter, schuf das erste psychologische Laboratorium. Er wurde damit ein Begründer der eigentlichen psychologischen Forschung, zu der

er von der Medizin her gekommen war, um ihr – zugleich mit Dewey, Decroly, Montessori – einen Weg zur pädagogischen und sozialen Praxis zu bahnen. Auf diesem Wege hat Claparède die Erkenntnistheorie, mit der er sich nie systematisch befaßt hatte, um fruchtbare Gesichtspunkte bereichert.

Claparède läßt nie die biologische Basis jeder Tätigkeit und jedes Denkens außer acht. Überall fragt er nach dem biologischen *Warum*, nach der List der Natur, die sich in dieser oder jener Funktion verbirgt, und er hat wohl gedacht wie Goethe: «Auch das Unnatürliche ist Natur. Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht.»

Beim Kind wie beim Erwachsenen ist das *Bedürfnis* der Ausgangspunkt. Alles Denken und Tun geschieht am Ende unter seinem Zwang. «Das Bedürfnis schafft das Bewußtsein.» Die biologisch bedingten Bedürfnisse werden vom Kinde im Lauf der Entwicklung als Dinglichkeit in die Außenwelt projiziert und subjektiv als Interesse empfunden.

Durch Entwicklung seiner eingeborenen Bedürfnisse, namentlich seines Bedürfnisses, zu wachsen, «von Kaulquappe zu Frosch zu werden», eignet sich das Kind allmählich von der Welt an, was es braucht, und was ihm darüber hinaus als Formalkultur aufgedrängt wird, ist nur vom Übel. Überhaupt: Alles Üben des Willens, der Aufmerksamkeit, des Verstandes außerhalb ihres täglichen Gebrauchs, im leeren Raum, ist verwerflich, denn «es unterbricht jene Kontinuität, die die Einheit der Person ausmacht». Das Bedürfnis selbst entspringt dem Bruch eines Gleichgewichts. Da nun der Wachstumsprozeß des Kindes einer ständigen Wandlung des Gleichgewichtes entspricht, ist die Kindheit die Zeit des lebhaften Interesses, des Experimentierens, die Zeit der Plastizität und der geistigen Entwicklung. Jetzt verstehen wir, warum der Spieltrieb in der Erforschung der Welt durch das Kind so viel Platz einnimmt. Das Kind, so meint Claparède, sollte alles lernen, wie es die Sprache bei der Mutter lernt – spielend und stets als Antwort auf seine Frage, als Erfüllung eines Bedürfnisses. Das Kind muß Geisteshunger, also Neugier, verspüren, bevor es Geistesnahrung verdauen kann. Die Kunst des Erziehens ist es, den Appetit des Kindes zu wecken und richtig zu lenken. «In meiner Schule», sagte Claparède, «soll das Kind nicht alles tun, was es will, aber alles wollen, was es tut.»

Claparèdes Methode, die man daher pragmatisch oder besser funktionalistisch genannt hat, fragt stets nach der Beziehung zwischen einer geistigen Tätigkeit und einem organischen Bedürfnis. Seine eignen philosophischen Voraussetzungen sind ihm nicht ganz bewußt, und vielleicht konnte er gerade deshalb mit solcher Frische und Unbefangenheit die Psychologie als Experimentalwissenschaft auffassen.

Jean Piagets eigentliche Bedeutung ist dagegen der Kontakt, den er zwischen dieser Experimentalpsychologie und der Philosophie und Gesellschaftslehre wieder herstellt, und zwar so, daß die verschiedensten Gebiete (zuletzt: Psychologie und Logistik) in neue, ungemein fruchtbare Beziehung gebracht werden. «Eine vergleichende Analyse der psychologischen Entwicklung des Denkens und der Geschichte der Wissenschaften ist unerlässlich. Die Anstrengung, mit der sich das Kind von seiner Ich-bezogenheit löst und mit Hilfe des zugleich sozialen und geistigen Werk-

zeug der Logik der Beziehungen seine Welt errichtet, ist der Ausgangspunkt der gigantischen und immer aktuellen Anstrengung der Wissenschaft, um den Menschen aus seiner Enge zu befreien.»

Piaget hebt die Frage des Verhältnisses zwischen Trieben und Vernunft in der Entwicklung des Kindes auf eine ganz neue Ebene. Die Logik ist – um seine Resultate vorwegzunehmen – zwar kein dem Denken zu innerst vorgezeichnetes Gesetz, aber doch das Ziel, zu dem vom Ausgangspunkt des naiven Denkens ein höchst schwieriger und verschlungenener Weg führt, den man weder überspringen noch wegleugnen kann. Daß die Vernunft nicht der natürliche Inhalt des Denkens ist, sondern das Resultat einer langen Entwicklung des Geistes, die jeder Mensch aufs neue erarbeiten muß, leistet keinem Irrationalismus Vorschub. Im Gegenteil: die Vernunft ist nicht mehr eine bequeme, etwas primitive Selbstverständlichkeit, sondern ein Problem, ein Abenteuer, der wirkende Preis eines gefährlichen Kampfes, den nicht nur der Einzelne durch Anpassung an die Gesellschaft, sondern die Gesellschaft selbst immer wieder durchfechten muß, ohne sich je auf ihren Lorbeer zu ausruhen zu dürfen. Wir sind hier ebenso weit vom «flachen Rationalismus» entfernt, wie von der Mode, ihn zwar flach, aber mit tiefssinniger Miene zu verspotten.

Der naive Dualismus Ich–Außenwelt, Subjekt–Objekt ist bisher für die Philosophie der Ausgangspunkt gewesen. Im Sozialismus, objektiven Idealismus oder Materialismus wird diese Zweiheit als Illusion entlarvt und die Einheit der Welt jenseits der scheinbaren Trennung in Innen und Außen behauptet. Piaget dagegen zeigt, daß dieser «naive» Dualismus der Endpunkt einer höchst komplizierten Entwicklung vom Säugling bis zum Erwachsenen ist, worin sich die Erfahrung der ganzen Menschheit und jedes Einzelnen – als die eigentliche Philosophie – verkörpert.

Am Anfang steht eine verschwommene Einheit, aus der sich die Begriffe Ich, Objekt, Raum, Zeit usw. langsam und mühselig durch ungezählte Erfahrungen herausentwickeln. «Weder Eindrücke noch Empfindungen sind unmittelbarer Rohstoff des Verstandes. Sie sind ein Produkt geistiger Tätigkeit, und von diesem Standpunkt aus ist auch der Raum nicht als eine Wirklichkeit aufzufassen, die sich von der Gesamttätigkeit des Geistes isolieren ließe.»

Der naive Egozentrismus des Kindes begreift die Gegenstände nicht in ihren Beziehungen zueinander, unabhängig von der eigenen Tätigkeit, die sie jeweils hervorruft, und begreift ebensowenig seine eigene Tätigkeit gesondert von Wirkung und Objekt. Die Dinge scheinen mit Absichten und Zwecken geladen; nur in ihrer Beziehung zum Kinde selber kommt ihnen Wirklichkeit zu. Piaget hat bereits in zehn großen Werken diese Entstehung der Welt im Kinde untersucht. Wie sich die Gegenstände und Ursachen langsam von den Handlungen und Absichten des Kindes ablösen, ist namentlich in «La construction du réel» nachzulesen. Es läßt sich keine moderne Philosophie oder Gesellschaftslehre denken, die sich hier nicht mit Piagets Forschungen auseinandersetzt.

Zwei entgegengesetzte Triebe beherrschen, nach Piaget, den Menschen gegenüber der Welt: der eine ist, die Wirklichkeit zu spielen, der *Nachahmungstrieb*; der andere: die Wirklichkeit den eigenen Bedürfnissen an-

zupassen, der *Assimilationstrieb*. Beim Kinde mündet die nicht zweckhaft gelenkte Nachahmung in Spiel und Traum, die Anpassung der Wirklichkeit aber führt zu ihrer Entstellung. Diese beiden Triebe haben psychologisch verschiedene Wurzeln. Man findet sie übrigens ähnlich bei Freud als Lustprinzip und Realitätsprinzip. Das «nichtangepaßte Denken» des Kindes entspricht Bleulers Autismus.

Originell ist aber Piagets Nachweis, wie durch Erfahrung, vor allem des Gesellschaftslebens, die beiden Triebe allmählich im zweckhaft bewußten Denken verwachsen und wie die Wirklichkeit aus ihrem Zusammenspiel hervorgeht (siehe besonders «Le jugement et le raisonnement chez l'enfant»). Jetzt erst wird die Gegenständlichkeit der Außenwelt respektiert, und aus dem bewegten Strom des Bewußtseins erhebt sich die zwar nicht starre, aber doch gefestigte logische Welt. In dieser Welt ist die *Relativität* zu Hause. Das Kind kennt nur seinen eignen Standpunkt. Durch Diskussion und praktische Auseinandersetzung mit andern erwacht es zum Bewußtsein der Verschiedenheit der Standpunkte und lernt sich geistig «an die Stelle eines andern zu versetzen». Daß die Vorgänge umkehrbar und damit logisch werden, ist auch ein Produkt der gesellschaftlichen Erfahrung.

Piaget stellt die Frage gar nicht, auf der Bergsons ganze Philosophie ruht, ob diese Verfestigung und Logischwerdung der Welt nicht eine gigantische Verfälschung der Wirklichkeit darstellt, die es zwar den Menschen erleichtert, sich in einer gewaltsam vereinfachten Welt zu bewegen, zugleich aber den Zugang zum innersten Wesen dieser Welt versperrt. Piaget begnügt sich damit, festzustellen, daß das Bewußtsein diesen Weg einschlagen muß, um sich mit der Welt auseinanderzusetzen und zu verständigen. Er erklärt das Wie und Warum dieses Vorgangs und würde vermutlich die Frage nach den innersten Urgründen der Welt, wie sie unabhängig vom menschlichen Bewußtsein besteht, als unphilosophisch ablehnen, wie es ja auch Benedetto Croce und John Dewey tun.

Seine Ablehnung alles Absoluten erstreckt sich sogar auf seine eigenen Theorien: «Es ist nicht die Sache einer wissenschaftlichen Theorie, eine so allgemeine Lösung eines Problems zu bieten, daß sie von der Erfahrung nicht mehr zu widerlegen wäre, sondern im Gegenteil, neue Wege zu beschreiten, wo früher oder später neue fruchtbare Widerstände angetroffen werden müssen.»

Das objektive Denken hat Piaget nun in engste Beziehung zur *Demokratie* gestellt: nur in freier, nicht erzwungener Zusammenarbeit kann das objektive rationale Denken sich entfalten. «In der Gesellschaft bietet die immer engere Anpassung des eignen Denkens an das der andern, und die Herstellung wechselseitiger Beziehungen zwischen den Perspektiven die Möglichkeit einer Kooperation, die dann gerade das günstige Milieu zur Entfaltung der Vernunft bietet.» In jeder Gesellschaft, die auf erzwungener Anerkennung bestimmter Werte beruht, entstehen verschiedene Formen des Fetischismus, des magischen Denkens, der Mythenbildung. Der Druck, den die autoritäre Gesellschaft auf den Geist ausübt, macht es dem Einzelnen unmöglich, sich sinnvoll und produktiv in die Gesellschaft zu fügen. Mit der rein äußerlichen Anerkennung geht ein faktischer

Egoismus sehr gut Hand in Hand, der sich immerhin als nationaler Egoismus ausleben kann. Die echte Persönlichkeit, die sich nur in der Wechselbeziehung zwischen freien, gleichen Menschen voll entfalten kann, vermag sich nicht zu entwickeln. Diese Auffassungen hat Piaget in dem Heft über die Individualität der «Semaine de Synthèse» in der prägnantesten Weise ausgedrückt. Von sozialen Problemen aus gesehen, wäre dies die beste Einführung in sein Denken.

Neben den Hauptwerken hat der erst sechsundvierzigjährige Forscher zahlreiche Arbeiten veröffentlicht, wobei hier nur auf seine Geschichte der Pädagogie in der neuen *Encyclopédie Française* hingewiesen sei, und auf die schwierige Schrift über den «Mechanismus der geistigen Entwicklung» (*Archives de Psychologie*, Dezember 1941), ferner auf «Geist und Wirklichkeit» im Jahrbuch der Schweizer Philosophischen Gesellschaft (1941), worin zu lesen ist:

«Wozu soll man, jeder für sich, subjektive Systeme erfinden, wenn man, in wie bescheidenem Maße auch immer, an dem kollektiven Werk der wissenschaftlichen Forschung teilnehmen kann, die – ob sie sich nun dessen bewußt ist oder nicht – die immer eindringendere Analyse des Problems (Beziehung zwischen Geist und Wirklichkeit) verfolgt. Es ist vielleicht fruchtbarer, einen Bogen des Kreises (gemeint ist wieder der Kreislauf der Wissenschaften zwischen Geist und Materie) tatsächlich zu durchmessen, als in der Einbildung seine endliche Schließung vorwegzunehmen.»

Eine kritische Diskussion läßt sich hier nicht anschließen. Sie hätte allenfalls auszugehen von der zu einfachen Antithese: Freiheit–Zwang; mit ihr ist dem Halbdunkel der modernen demokratischen Gesellschaften nicht beizukommen, wo der Zwang sich in die Form der Freiheit hüllen kann, woraus sich eine ganz eigentümliche Bewußtseinslage ergibt. Gerade in den eher gesellschaftskritischen Werken, in denen Piaget die Tradition Pestalozzis fortsetzt, bleibt ein gewissermaßen naiver demokratischer Optimismus, der sich aus diesem nicht ganz zulänglichen Ausgangspunkt erklären läßt und den die Geschichte dementiert hat.

Aber wichtiger als diese und andere Diskussionen ist es, Piagets Werk zunächst einmal kennenzulernen und mit seinen Methoden (die ihm wichtiger sind als seine Resultate) vertraut zu werden, ihren ganzen Reichtum auszuschöpfen, der hier nicht einmal angedeutet werden konnte. Dann wird man uns zugeben, daß das seinerzeit berechtigte Wort Gagliardis, «Bis zur Gegenwart blieb die Schweiz ohne einen einzigen großen spekulativen Geist» (zitiert in V. Gitermann, *Geschichte der Schweiz*), dank Jean Piagets Wirken seine Geltung verloren hat.

Trau — schau — wem!

Eine unmögliche Geschichtsquelle

Von Wilhelm Dittmann
(Schluß.)

Zu Weihnachten trat ein *Ereignis* ein, durch welches die grundsätzlichen Gegensätze im Rat der Volksbeauftragten in den Militärfragen für